

@ftermining

Wirtschaftsanthropologische Überlegungen zu ökonomischen Transformationsprozessen in einer Bergbaugemeinde in den Alpen¹

Johannes Moser

Der Beitrag zeichnet die Veränderungen in einer Bergbaugemeinde in der Steiermark nach, die aufgrund von Deindustrialisierungsprozessen eingesetzt haben. Nach einem kurzen Überblick über die untersuchte Gemeinde widmet sich der Autor Fragen von Arbeit und Arbeitsgesellschaft in der Spätmoderne sowie der Dialektik von global und lokal. Den Hauptteil bildet jedoch die Auseinandersetzung mit den ökonomischen Veränderungen, die einerseits spezifische Diskurse hervorbringen. Andererseits entwickeln die Menschen auf der praktischen Ebene Strategien und Taktiken – wie der Autor mit Michel de Certeau argumentiert –, um die aufgetretenen Schwierigkeiten zu bewältigen. Vor allem jene kreativen Lösungen, die auf endogenes und traditionelles Wissen aufbauen, dies aber den Konditionen spätmoderner Ökonomie anpassen, erweisen sich als besonders erfolgreich.

Eine Bergbaugemeinde

Eisenerz², eine Gemeinde in der Obersteiermark, liegt inmitten eines Gebirgskessels und ist vor allem im Winter aufgrund von Lawinen-

1 Eine erste Version dieses Beitrages habe ich im Institutskolloquium des Frankfurter Instituts für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie zur Diskussion gestellt. Für Anregungen und Hinweise danke ich den Teilnehmerinnen und Teilnehmern, insbesondere Ina-Maria Greverus, Sabine Hess, Regina Römhild, Kirsten Salein und Heinz Schilling. Besonderer Dank gilt Burgi Haas und Elisabeth Katschnig-Fasch, die den Beitrag kritisch kommentiert und damit zu seiner endgültigen Fassung beigetragen haben. Für die verbliebenen Mängel bin allerdings allein ich selbst verantwortlich.

2 Die in diesem Beitrag präsentierten Ergebnisse sind Teil eines Forschungsprojektes, in dessen Rahmen ich zwischen 1994 und 1999 mehrere Feldforschungen in Eisenerz absolviert und neben teilnehmender Beobachtung knapp 100 qualitative Interviews sowie Archivrecherchen durchgeführt habe.

gefahren oder -abgängen immer wieder von der Außenwelt abgeschnitten. Schon wegen seiner peripheren Lage hat nur der Zufall eines Erzvorkommens aus Eisenerz eine Industriegemeinde³ gemacht, die auch die umliegende Region geprägt hat. Seit dem Mittelalter wurde in Eisenerz Erz abgebaut, mit Beginn der Neuzeit, vor allem aber während der industriellen Revolution wurde der Abbau professionalisiert. Ich will hier nicht alle Details der Konjunkturen wiedergeben, die dieser Bergbau durchlaufen hat, aber der Ort hat über Jahrhunderte vom Bergbau gelebt oder mit dem Bergbau gelitten. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es bis in die 1960er Jahre eine wahre Konjunktur, deren Auswirkungen auf die Beschäftigungslage aber nach und nach durch den technologischen Fortschritt und die damit verbundenen Rationalisierungsmaßnahmen abgeschwächt wurde. Bis zu Beginn der 1960er Jahre gab es einen Zuwachs auf ungefähr 4.000 Beschäftigte und seither einen stetigen Rückgang der Beschäftigtenzahl.

Seit Mitte der 1980er Jahre wurde Eisenerz und die gesamte obersteirische Industrieregion von einer Deindustrialisierungswelle erfaßt. Für Eisenerz war diese Entwicklung zunächst ökonomisch und sozial desaströs, weil die periphere Lage ökonomische Umstrukturierungsprozesse erschwerte. Für diese Bergbaugemeinde trifft zu, was Lloyd Rodwin im allgemeinen für niedergehende Regionen konstatiert hat: Die Entwicklung konnte von den Institutionen vor Ort nicht mehr bewältigt werden und die Migrationsrate explodierte.⁴ Zählte Eisenerz im Jahr 1961 noch 12.435 Einwohner, sank diese Zahl im Jahr 2000 auf 6.690, wobei die Alterspyramide eine starke Überalterung ausweist. Bei der Erzberg GmbH – der Betreiberin des Bergbaus – sind heute noch etwa 200 Mitarbeiter beschäftigt, die aber längst nicht mehr nur im Bergbau tätig sind.

Über die Jahrhunderte hatte sich Eisenerz zu einer „klassischen“ Bergbaugemeinde entwickelt, wie sie Martin Bulmer idealtypisch charakterisiert hatte. Sie ist physisch isoliert; der Bergbau dominiert

3 Auch wenn der Bergbau zum primären Sektor der Ökonomie gerechnet wird, geht man in der sozialwissenschaftlichen Literatur davon aus, daß der Bergbau eine industrielle Aktivität darstellt, weil er historisch gesehen eine der Triebfedern von Industrialisierungsprozessen war, wie er heute von Deindustrialisierungsprozessen betroffen ist.

4 Vgl. Rodwin, Lloyd: Deindustrialization and Regional Economic Transformation. In: Rodwin, Lloyd, Hidehiko Sazanami (eds.): Deindustrialization and Regional Economic Transformation. The Experience of the United States. Boston 1989, S. 3–25, hier S. 19.

die lokale Ökonomie; die Arbeit ist anstrengend und ungesund⁵, gleichwohl führt sie zu einer besonderen Solidarität unter den Arbeitern⁶; sie ist Quelle des Stolzes und der Zufriedenheit⁷; und es bildet sich eine relativ homogene Soziallandschaft, in der auch Freizeitaktivitäten mit Arbeitskollegen ausgeübt werden⁸. In Eisenerz wurde traditionell die Sozialdemokratische Partei Österreichs (SPÖ) gewählt und praktisch alle Beschäftigten am Erzberg waren Mitglieder des Österreichischen Gewerkschaftsbundes. Die örtlichen Vertreter der Gewerkschaft wiederum hatten, da es sich um einen staatlichen Betrieb handelte, wichtige Positionen innerhalb des Unternehmens und in der Gemeindepolitik inne. Sie entschieden über Aufstiegschancen und Wohnungsvergabe ebenso mit, wie sie bei Steuererklärungen und bei Familienproblemen halfen. Diese politischen Vertreter waren das Zentrum eines Kinship-ähnlichen Systems⁹, innerhalb dessen sie für die Wahrung der Arbeitsplätze, gute Lohnabschlüsse, Wohnungsvermittlung und Arbeitssicherheit zuständig waren, wofür sie von ihrer Klientel die Stimmen erwarteten.

Um den Jahreswechsel 1986/87 beschleunigt sich der schleichende Niedergang des Bergbaus. Der arbeitsintensive Untertagebau wird geschlossen und Hunderte von Beschäftigten werden entlassen oder in Frühpension geschickt¹⁰. Überhaupt steht der gesamte Erzabbau

5 George Orwell hat einmal auf die Schwierigkeit dieser Arbeit hingewiesen, als er schrieb: „Im Bedarfsfall könnte ich einen mäßigen Straßenkehrer abgeben oder einen zehntklassigen Bauernknecht. Aber auch mit aller vorstellbaren Anstrengung könnte ich niemals Bergmann werden; die Arbeit würde mich in ein paar Wochen umbringen.“ Orwell, George: *Der Weg nach Wigan Pier*. Zürich 1982, S. 33.

6 „As such, miners are a distinct and important group within the working class as a whole, characterised both by the extreme conditions under which they are required to labour and by the solidarity which they display towards employers and the outside world.“ Bulmer, Martin: *Sociological Models of the Mining Community*. In: *Sociological Review* 23/1975, S. 61–92, hier S. 64.

7 So schrieb unter anderem Tony Parker, es habe etwas Besonderes gehabt, behaupten zu können: „Ich bin ein Bergarbeiter.“ Parker, Tony: *Red Hill. A Mining Community*. London 1986, S. 194.

8 Vgl. Bulmer (wie Anm. 6). S. 85ff.

9 Es handelt sich um eine Pseudo-Kinship, wie sie von Julian Pitt-Rivers beschrieben wurde. Vgl. Pitt-Rivers, Julian: *Pseudo-kinship*. In: *International Encyclopedia of the Social Sciences*. Volume 8. New York–London 1968, S. 408–413.

10 Viele der Entlassenen „profitieren“ von einem Sonderunterstützungsgesetz, welches ihnen ermöglicht, mit 51 Jahren für vier Jahre in Langzeitarbeitslosigkeit abzugehen, und mit 55 Jahren nach dem Nacht-, Schicht- und Schwerstarbeiter-

zur Disposition und die Betroffenen versuchen sowohl die Stilllegung des Untertagebaus als auch des Betriebes insgesamt mit allen Mitteln zu verhindern. Die Lage ist zu dieser Zeit sehr gespannt und die Menschen sind verzweifelt.¹¹ Mit der Schließung des Untertagebaus und der drastischen Reduktion der Mitarbeiterzahl war schließlich nicht nur die ökonomische Basis der Menschen in Eisenerz gefährdet, sondern auch das Berufsbild des Bergmannes, das den Ort so lange geprägt hatte, ging verloren. Nur wer unter Tage arbeitete, galt als echter Bergmann, wer im Übertagebau gearbeitet hatte, wurde als Steinbrucharbeiter bezeichnet.¹²

Für meine Untersuchung könnte eine Aussage von Stanley Diamond zutreffen, der einmal geschrieben hat, die Anthropologie sei eine Wissenschaft zur „Erforschung der Menschen in Krisenperioden“.¹³ Allerdings setzen Krisen Energien und Potentiale frei, die weit über das „Erleiden“ problematischer Konstellationen hinausweisen: „Immer wieder, das hat sich im Laufe der Geschichte nicht geändert, kommen Menschen zu der Überzeugung, daß in ihrem Leben etwas bedroht ist ... In diesem Moment werden Bedeutungen

gesetzt in die Frühpension einzutreten. Der Bezug von Arbeitslosengeld ist für gewöhnlich auf sechs Monate beschränkt, danach erhalten Arbeitslose eine sogenannte Notstandshilfe, die niedriger ist und während deren Bezug Arbeitslose auch auf Jobs unter ihrer Qualifikation vermittelt werden können.

11 Es herrscht eine ähnliche Stimmung, wie sie June Nash in ihrer Arbeit über bolivianische Zinn-Minen beobachtet hat: „I observed a despair unlike anything I had ever before seen.“ Nash, June: *We Eat the Mines and the Mines Eat Us. Dependency and Exploitation in Bolivian Tin Mines.* New York 1993 (1979), S. XXVI. Allerdings war die soziale Lage für die Betroffenen in Eisenerz aufgrund vielfältiger sozialer Abfederungsmaßnahmen existentiell sicherlich weniger bedrohlich als im Beispiel von Nash.

12 Vgl. Moser, Johannes, Michael Graf: Vom zentralen Faktor zur Marginalität? Bergmannsarbeit und Bergarbeiterleben in ihrer Bedeutung für Eisenerz. In: Moser, Johannes (Hg.): *Eisenerz. Eine Bergbaugemeinde im Wandel* (= Kultur-anthropologie Notizen. Band 57). Frankfurt am Main 1997, S. 27–71, hier S. 43ff. Seit den 1960er Jahren fand allerdings eine Veränderung statt. Traten die Söhne bis dahin noch in die Fußstapfen des Vaters und arbeiteten im Bergbau, versuchten die Eltern aufgrund der ungewissen Aussichten und der Gefährlichkeit des Jobs seither, den Kindern durch eine bessere Ausbildung eine Aufstiegs-möglichkeit zu verschaffen. Ähnliches hatten schon Sennett und Cobb in ihrem „Klassiker“ „The Hidden Injuries of Class“ beschrieben. Sennett, Richard, Jonathan Cobb: *The Hidden Injuries of Class.* Cambridge etc. 1977 (1972), S. 122f. und S. 166.

13 Diamond, Stanley: *Anthropologie am Scheideweg.* In: *Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft* 3/1975, S. 213–234, hier S. 213.

wichtig und zur Grundlage von sozialen und kulturellen Bewegungen und Initiativen.¹⁴ Genau dies geschieht auch in Eisenerz, wo die Erfahrung einer bedrohlichen Situation etwas in Gang setzt, was verschiedene Diskurse, Aushandlungen von Bedeutungen und spezifische Handlungsformen (kulturelle Praxen) hervorbringt.

Arbeit und Arbeitsgesellschaft im Wandel

Auf den ersten Blick könnte man mutmaßen, die Vorgänge in Eisenerz würden die Bedeutung von Arbeit und von der Arbeitsgesellschaft insgesamt in Frage stellen, nachdem eine so große Anzahl von Menschen freigesetzt und am Arbeitsmarkt nicht mehr benötigt wurde. Viele Arbeitslose in Eisenerz¹⁵ bilden nicht einmal mehr jene Reserve, aus der sich die Wirtschaft irgendwann bedienen kann, sondern sie sind schlicht überflüssig, wie Birgit Mahnkopf in einem anderen Zusammenhang festgestellt hat.¹⁶ Es ist vielleicht eines jener Beispiele, die Jeremy Rifkin vor Augen hat, wenn er argumentiert, die Ware Arbeitskraft¹⁷ werde zunehmend überflüssig, weshalb der Mensch sein Verhältnis zur Gesellschaft neu definieren müsse.¹⁸ Eine Lösung sieht er in der Schaffung eines dritten Sektors, der sich jenseits der formellen Ökonomie ausbildet.¹⁹ In eine ähnliche Richtung gehen Ulrich Becks Vorschläge für eine Bürgerarbeit, die „ein Stück staatlich sanktionierter Ausstieg aus dem Markt“ sein soll.²⁰ Gleich-

14 Hannerz, Ulf: Kultur in einer vernetzten Welt. Zur Revision eines ethnologischen Begriffes. In: Kaschuba, Wolfgang (Hg.): Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie (= zeithorizonte, Band 1). Berlin 1995, S. 64–84, hier S. 70.

15 Namentlich jene Langzeitarbeitslosen, die vor dem Übergang in die Pension stehen und dabei mehrere Jahre in der Arbeitslosigkeit verbleiben.

16 Vgl. Mahnkopf, Birgit: Die Globalisierung der Ökonomie als soziale Pathologie. Über Probleme der politischen Regulierung von Arbeit in einer interdependenten Welt. In: Zilian, H. G., Jörg Flecker (Hg.): Pathologien und Paradoxien der Arbeitswelt. Wien 1997, S. 49–83, hier S. 56ff.

17 Daß ich Arbeit im Sinne von Karl Polanyi für eine fiktive Ware halte, habe ich an anderer Stelle bereits ausgeführt. Vgl. Moser, Johannes: „Jeder, der will, kann arbeiten.“ Die kulturelle Bedeutung von Arbeit und Arbeitslosigkeit. Wien–Zürich 1993, S. 44.

18 Vgl. Rifkin, Jeremy: Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft. Frankfurt am Main–New York 1995, hier S. 13.

19 Vgl. Rifkin (wie Anm. 18), S. 183ff.

wohl scheint eine Verwirklichung dieser Vorschläge schwierig, gerade weil sie in den Zwängen der bestehenden Ordnung verhaftet und von ihr abhängig bleiben, gleichzeitig einen informellen und auch benachteiligten Sektor – großteils von sozialen und künstlerischen Betätigungen – schaffen. Radikaler gestalten sich die Vorschläge von André Gorz, der den Exodus aus der Arbeitsgesellschaft propagiert, weil einerseits die Arbeit massenweise abgeschafft werde, während sie gleichzeitig „weiterhin als Pflicht eines jeden, als verbindliche Norm und unersetzliche Grundlage unserer Rechte und unserer Würde postuliert“ wird.²¹ Kaum ein Arbeiter könne heute noch auf Produkte verweisen, die er geschaffen habe. Deswegen müßten sich die Menschen die Arbeit wieder aneignen und sie mit anderen Augen betrachten, und zwar als das, was sie tun, und nicht als das, was man hat oder nicht hat.²² Den Ausweg aus der jetzigen Situation sieht er in einer Multiaktivitätsgesellschaft, in der ein garantiertes Grundeinkommen die Menschen von den Zwängen des Arbeitsmarktes befreie.²³

Wie immer man zu diesen Ideen stehen mag, ihrer praktischen Verwirklichung stehen strukturelle und kulturelle Gründe im Wege. Zunächst einmal kann es aus ökonomie-theoretischer Perspektive kein Ende der Arbeitsgesellschaft geben, weil Arbeit als Quelle von Mehrwert ein Grundpfeiler des kapitalistischen Systems ist, der auch durch die virtuellen monetären Transaktionen der neuen Ökonomie nicht ausgehebelt wird. Wir können allerdings permanente Umwälzungen der Produktions- und Arbeitsbedingungen beobachten. „Arbeitsplatzunsicherheit und Arbeitslosigkeit sind grundlegende Strukturmerkmale dieses Systems“, meint Joachim Hirsch.²⁴ Es kann kein

20 Beck, Ulrich: *Schöne neue Arbeitswelt. Vision: Weltbürgergesellschaft*. Frankfurt am Main–New York 1999, S. 128.

21 Gorz, André: *Arbeit zwischen Misere und Utopie*. Frankfurt am Main 2000, S. 9.

22 Vgl. Gorz (wie Anm. 21), S. 10.

23 Vgl. Gorz (wie Anm. 21), S. 102ff. und S. 113ff. Was Gorz hier propagiert, wird aus anderer Perspektive durchaus kritisch betrachtet: „Und ebenso wie die Arbeit zum letzten Refugium der Elite zu werden droht – die Herablassung, mit der der Patrizier einst auf die Arbeit blickte, hat sich in einen Lobpreis gewandelt –, ist es möglich, daß die Freizeit bald zum Fluch der Armen wird, zum Schicksal eines zu Brot und Spielen verdamnten Plebs.“ Bruckner, Pascal: *Ich leide, also bin ich. Die Krankheit der Moderne. Eine Streitschrift*. Weinheim, Berlin 1996 (1995), S. 63.

24 Hirsch, Joachim: *Geht die Arbeit wirklich aus? Der Fordismus ist am Ende, die informelle Ökonomie kommt in die Metropolen*. In: *Jungle World* 24/9.6.1999, S. 15–18, hier S. 15.

Zweifel darüber bestehen, daß es zu massiven Veränderungen in der Wirtschaft im allgemeinen und der Arbeitsverhältnisse im besonderen gekommen ist. Die spezifischen Bedingungen der Globalisierung der Weltwirtschaft führen zu einer Entwicklung, die nationale Handlungsspielräume einzuschränken scheint. „Dieser Effekt wird verschärft durch die Entkoppelung von Produktion und Beschäftigung einerseits, von monetären und realen Wirtschaftsprozessen andererseits.“²⁵ Es entsteht eine symbolische Wirtschaftsstruktur, die einen gewichtigen Wandel in der Wirtschaftsstruktur der Industriegesellschaften signalisiert. Symbolische Waren wie „Statistiken, Daten, Modetrends, Programme, Informationen aller Art, technologische Entwicklungsmuster und ‚Wissen‘“ werden zunehmend wichtiger.²⁶ In den westlichen Industriegesellschaften – insbesondere in Europa – werden Selbstverständlichkeiten in Frage gestellt, die sich in der Zeit einer sozialen Marktwirtschaft seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs etabliert haben. Flexibilität und Mobilität lauten die Schlagworte der „New Economy“ oder des „flexiblen Kapitalismus“, mit denen diese Entwicklung häufig etwas euphemistisch umschrieben wird. Tatsächlich aber, das zeigen viele neuere Studien²⁷, verheißen diese Vorgänge für den Bereich der Erwerbstätigkeit eine Zunahme prekärer Arbeitsverhältnisse (befristete Verträge und Teilzeitjobs, Scheinselbständigkeit, Lohndumping etc.) und damit nicht nur eine Fragmentierung des Arbeitsalltags, sondern auch der Arbeitsbiografie. Während eine kleine Gruppe von Hochqualifizierten von dieser Entwicklung profitieren kann, sieht sich das Gros der Erwerbstätigen diesen prekären Arbeitsbedingungen zunehmend ausgeliefert. In den westlichen Industrienationen wachsen der informelle Sektor und die Zahl der „working poor“ – Ulrich Beck spricht in diesem Zusammenhang von einer „Brasilianisierung des Westens“²⁸. Auch dies ist aus historischer Perspektive nicht neu, wie Joachim Hirsch gezeigt hat, weil die

25 Zilian, H. G.: Einleitung: Pathologien, Paradoxien, Eulenspiegelereien – Arbeitswelt zwischen Knappheit und Ideologie. In: Zilian/Flecker (wie Anm. 16), S. 8–31, hier S. 11.

26 Stehr, Nico: Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften. Frankfurt am Main 1994, S. 340.

27 Vgl. etwa Altvater, Elmar et al.: Turbo-Kapitalismus. Gesellschaft am Übergang ins 21. Jahrhundert. Hamburg 1997; Beck (wie Anm. 20); Hirsch (wie Anm. 24); Sennett, Richard: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin 1998; Zilian/Flecker (wie Anm. 16).

28 Beck (wie Anm. 20), S. 98.

„Ausbeutung anderer Arbeitsformen (z.B. Hausarbeit, agrarische Subsistenzproduktion)“ schon in früheren Zeiten des Kapitalismus an der Tagesordnung war. „Die aktuelle Tendenz besteht in einer Wiederausweitung der Subsistenzproduktion, d.h. der Herstellung von infrastrukturellen, natürlichen und sozialen Produktionsvoraussetzungen einschließlich der Reproduktion der Arbeitskraft durch un- oder schlechtbezahlte Arbeit.“²⁹ Diese Verschiebungen verstärken Ungleichheitsverhältnisse; Frauen sind besonders davon betroffen und bewegen sich in einer „triple shift“ zwischen formeller, informeller und Familien- oder Subsistenzarbeit.³⁰

Auf der kulturellen Ebene werden Bedeutungen brüchig, die die Menschen bisher mit Erwerbsarbeit verbunden haben – z.B. Dauer, Sicherheit, Routine, Erfahrung. Richard Sennett hat in seinem Buch „Der flexible Mensch“ genau jene Aspekte in den Blick genommen und hinterfragt, was diese Umbrüche für das Menschsein bedeuten.³¹ Dennoch stellen die konstatierten Veränderungen die grundsätzliche Relevanz der Arbeit für die Menschen nicht in Frage.³² Auch in der von mir untersuchten Bergbaugemeinde bleibt Arbeit von zentraler Bedeutung, vermittelt sie doch Anerkennung und sozialen Status, selbst wenn sie gleichzeitig als Herrschafts- und Disziplinierungsmittel dient. All jene, die aufgrund des Niedergangs des Bergbaus in die Langzeitarbeitslosigkeit gelangen und von dort in die Frühpension abgehen, leiden unter dieser Situation³³ und empfinden ein Gefühl der Scham, weil sie die eigenen Ideale – im erwerbsfähigen Alter einer

29 Hirsch (wie Anm. 24), S. 16.

30 Vgl. Young, Brigitte: Globalisierung und Genderregime. In: Stötzel, Regina et al. (Hg.): Ungleichheit als Projekt. Globalisierung – Standort – Neoliberalismus. Marburg 1998, S. 77–88, hier S. 85.

31 Daher ist auch der englische Titel „The Corrosion of Character“ viel treffender als der deutsche. Vgl. Sennett (wie Anm. 27).

32 Vgl. Moser, Johannes: The Cultural Meaning of Work in Postindustrial Societies. In: *Ethnologia Europaea* 28 (1998) 1, S. 55–66.

33 Dieser Zustand des Leidens konnte von einigen Wochen bis zu mehreren Jahren dauern. Die Frau eines ehemaligen Bergmannes erzählte mir, daß die Zeit der Langzeitarbeitslosigkeit ihres Mannes die schlimmste in ihrer Ehe gewesen sei. Sie hätte gar nicht gewußt, wie wichtig ihm die Arbeit gewesen sei und wie sehr er unter dem Status des Arbeitslosen gelitten habe. Als er schließlich offiziell in die Pension übergang, habe er gemeint, jetzt könne er endlich wieder zum Arzt gehen, weil jetzt gehöre er nicht mehr zu den Sandlern – am Krankenschein wird nämlich vermerkt, ob jemand berufstätig, arbeitslos oder Polizist ist. Diesen Stigmata in unserem Alltag wird viel zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet.

bezahlten Arbeit nachzugehen – nicht erfüllen können.³⁴ Dementsprechend drehen sich alle Gespräche und Ideen im weitesten darum, wie man in Eisenerz Arbeitsplätze schaffen kann, damit nicht alle jungen Menschen den Ort verlassen müssen.

Globalisierung und lokale Gemeinde

Migration stellt ein Phänomen dar, welches „seit jeher“ zu Eisenerz gehört: Die Menschen kamen, um auf dem Erzberg zu arbeiten, und die Menschen gingen, wenn es um den Abbau schlecht bestellt war. Seit den 1960er Jahren gibt es eine massive Arbeits- und Bildungsmigration, die Menschen von Eisenerz weg- und selten wieder zurückführte. Von den Kindern im Erwachsenenalter meiner Befragten sind 62% aus Eisenerz weggezogen, mehr als ein Drittel davon durchlief eine akademische Ausbildung, ein weiteres Drittel eine höhere Schulbildung. Zudem gibt es eine hohe Rate von über 21% Auspendlern, die außerhalb von Eisenerz ihrer Beschäftigung nachgehen.

Den Weggezogenen in Form einer „multi sited ethnography“ oder in einer mobilen Feldforschung nachzugehen³⁵, wäre ein interessantes Forschungsgebiet, mich beschäftigten in Eisenerz jedoch nicht primär jene Menschen, die unter dem Druck der Ereignisse weggegangen sind, die sich also den Dynamiken einer Enträumlichung unterwerfen mußten³⁶, sondern jene, die in Eisenerz geblieben oder hierher zurückgekehrt sind. Für die Menschen in Eisenerz sind nämlich die Migranten das Opfer einer Entwicklung, in deren Folge sie ihren Ort verlassen müssen, der mit jenem im wissenschaftlichen Diskurs etwas aus der Mode geratenen Begriff „Heimat“ umschrieben wird.

34 Vgl. in diesem Zusammenhang die ausgezeichnete Arbeit von Neckel, Sighard: Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit (= Theorie und Gesellschaft. Band 21). Frankfurt am Main–New York 1991, S. 51.

35 Vgl. Marcus, George E.: Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography. In: Annual Review of Anthropology 24/1995, S. 95–117. Welz, Gisela: Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck. In: Zeitschrift für Volkskunde 94/1998, S. 177–194.

36 Vgl. Appadurai, Arjun: Global Ethnoscapes. Notes and Queries for a Transnational Anthropology. In: Fox, Richard G. (ed.): Recapturing Anthropology. Working in Present. Santa Fe 1991, S. 191–210, hier S. 192.

Diese Opfer werden bedauert und viele Strategien zielen dementsprechend darauf, sich selbst oder den eigenen Kindern dieses Los zu ersparen.

Aber auch Eisenerz bewegt sich in jenem Spannungsfeld „global – lokal“, das Thema vieler neuerer Arbeiten geworden ist.³⁷ Anthony Giddens hat darauf aufmerksam gemacht, daß „Ereignisse am einen Ort durch Vorgänge geprägt werden, die sich an einem viele Kilometer entfernten Ort abspielen“.³⁸ Es ist ein Merkmal spätmoderner Gesellschaften geworden, daß unsere Lebensweise in globale Prozesse eingebettet ist, selbst wenn wir uns selbst nicht über unsere Ortsgrenzen hinaus bewegen. Lokalität, so argumentiert Appadurai, sei unter diesen Bedingungen eine fragile soziale Errungenschaft, die primär relational und kontextual ist und weniger räumlich.³⁹ Diese grundsätzlichen Feststellungen haben dazu geführt, die Konzepte von Lokalität und Gemeinde in Frage zu stellen, wie das vor allem von Martin Albrow propagiert wird.⁴⁰ Gemeinschaften seien nicht mehr an Lokalitäten gebunden und die Idee einer „lokalen Kultur“ habe jene die Abgeschlossenheit einer Gemeinde transzendierenden Ideen wie z.B. Außenbeziehungen und Migration übersehen.⁴¹ Ich denke, es handelt sich bei diesen Ausführungen um einen verkürzten Schluß, der aus anthropologischer Perspektive kritisch zu betrachten ist. Zunächst einmal geht Albrow von einem geschlossenen und statischen Kulturkonzept aus, wie es in der rezenten Forschung schon lange nicht mehr verwendet wird. Aber lokale Kultur kann auch anders verstanden werden, wenn wir einen konkreten Ort als eine Arena verstehen, wo sich die Bedeutungswelten verschiedener Menschen kreuzen und neue Bedeutungen ausgehandelt werden. Anders als bei Albrow, der diese Kreuzungen zwar wahrnimmt, ihnen aber

37 Ich kann an dieser Stelle nur auf einige Aspekte eingehen, die für diesen Beitrag von Relevanz sind. Eine umfassendere Auseinandersetzung mit der Thematik bereite ich im Augenblick für meine Habilitationsschrift vor.

38 Giddens, Anthony: *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt am Main 1995, S. 85.

39 Vgl. Appadurai, Arjun: *The Production of Locality*. In: Fardon, Richard (ed.): *Counterworks. Managing the Diversity of Knowledge*. London 1995, S. 204–225, hier S. 204.

40 Vgl. Albrow, Martin: *Auf dem Weg zu einer globalen Gesellschaft?* In: Beck, Ulrich (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt am Main 1998, S. 411–434. Derselbe: *Travelling Beyond Local Cultures. Socioscapes in a Global City*. In: Eade, John (ed.): *Living the Global City. Globalization as a Local Process*. London–New York 1997, S. 37–55.

41 Albrow (wie Anm. 40), S. 40.

eine darüber hinausweisende Relevanz für die Konstituierung einer lokalen Kultur abspricht, muß also darauf geachtet werden, ob und wie solche Prozesse vor sich gehen. Wo diese Bedeutungswelten aufeinanderstoßen, schreibt Ulf Hannerz, hat auch das Globale, das anderswo lokal gewesen ist, eine Chance, heimisch zu werden. Auf dieser Kreuzung – oder an diesem spezifischen Ort – kommen die Dinge immer zum Vorschein, der Wandel dieses Jahres ist die Kontinuität des nächsten Jahres.⁴² Dies ist die besondere Bedeutung lokaler Kultur – sie ist eigensinnig, aber nicht autonom. Sie ist zwar in gewissem Sinn an eine Lokalität geknüpft, aber sie reagiert auch im Lokalen auf überlokale Kontexte. Das Entscheidende jedoch ist, daß dies seine Auswirkungen im Lokalen hat, für Menschen, die an einem konkreten Ort leben und über ein kulturelles (auch lokales) Gedächtnis verfügen, auch wenn diese Menschen vielfältige Beziehungen haben, die über diesen Ort hinausweisen. Die ökonomischen Veränderungen in der von mir untersuchten Gemeinde sind durch globale Prozesse angestoßen worden, aber sie treffen in Eisenerz auf ein „lokales Wissen“⁴³, welches spezifische Umgangsformen in diesem Prozeß der Transformation generiert.⁴⁴

Diskurse über die wirtschaftliche Situation in Eisenerz

Lloyd Rodwin hat für niedergehende Regionen zwei Optionen konstatiert: entweder bringt man die Jobs zu den Leuten oder die Leute zu den Jobs.⁴⁵ In Eisenerz ist beides – allerdings mit wechselhaftem Erfolg – geschehen. Auf der einen Seite nahm die hohe Migrationsrate einiges von dem Druck weg, der die Lage Mitte der 1980er Jahre auszeichnet hat. Auf der anderen Seite wurde versucht, neue Perspektiven für die verbleibende Bevölkerung zu eröffnen.

42 Hannerz, Ulf: *Transnational Connections. Culture, People, Places*. London–New York 1996, S. 28.

43 Dieses wiederum speist sich aus verschiedenen, auch externen Einflüssen.

44 Aufgrund seiner Bergbaugeschichte und seiner geographischen Lage haben viele Eisenerzer ein besonderes Zugehörigkeitsgefühl entwickelt, das als ein Kennzeichen von Gemeinden gilt. Diese Eigenart von kleineren soziokulturellen „Gebilden“ in geeigneter Form zu repräsentieren, gehört nach meiner Meinung nicht zu den schlechtesten Traditionen anthropologischer Forschung.

45 Vgl. Rodwin (wie Anm. 4), S. 21.

Aus modernisierungstheoretischer Sicht werden in Krisenregionen die Entwicklungshindernisse häufig in traditionellen Wertorientierungen gesehen. Nicht anders geschah dies in Eisenerz, wie in verschiedenen Kontexten zum Ausdruck kommt. Ein Resultat der ökonomischen Krise in Eisenerz besteht darin, daß die lokalen Eliten immer mehr Definitionsmacht erhalten, sie sind jetzt als Experten gefragt und können die gültigen Bilder konstruieren. Diese Diskurse über die Zukunft der Stadt, über Ursachen und Möglichkeiten sind natürlich Ausdruck von Machtverhältnissen im Sinne von Michel Foucault, weil die Kontrolle über den Diskurs die Sicherung der Macht bedeutet, wie Foucault uns gelehrt hat.⁴⁶ Während in Eisenerz vor der Krise – gleich wie es Karl Rohe für das Ruhrgebiet beschreibt – die bildungsbürgerlichen Schichten als Träger und Verwalter einer spezifischen Regionalkultur ausfielen, die Soziokultur also wesentlich eine Kultur der kleinen Leute war,⁴⁷ übernehmen sie nun das Deutungsmandat. Auf der ökonomischen Ebene wird nun den Bergmännern bzw. ihrer Einstellung die Schuld dafür gegeben, daß sich der wirtschaftliche Wandel, der Umstieg auf andere Wirtschaftszweige, der so sehnlich erhoffte Aufschwung nicht im gewünschten Tempo vollziehen. Die Sicherheitsmentalität der Beschäftigten in einem Staatsbetrieb wird dafür verantwortlich gemacht, dies wurde in den Experteninterviews immer wieder deutlich gesagt. Ein Vizebürgermeister beklagt die Versorgungsmentalität und meint, er traue denjenigen, die das Sagen haben – damit meint er die Betriebsräte, die zu diesem Zeitpunkt nicht mehr viel zu sagen hatten –, den geistigen Umschwung nicht zu.

Vor allem die Wirtschaftstreibenden können nun, anders als zu Zeiten, als sie von den vielen Beschäftigten im Bergbau profitierten und sich nicht stark in der Gemeindepolitik engagierten, ihre Vorstellungen nach außen tragen. Ein Geschäftsmann fordert ein großes Umdenken: Die Leute müßten jetzt mehr in Kauf nehmen, sie seien zu verwöhnt gewesen. Man habe sie vor der Haustüre abgeholt, an den Arbeitsplatz gebracht und dann wieder zurück. Ein anderer Gewerbetreibender beklagt ebenfalls die Mentalität der Eisenerzer: Der

46 Vgl. Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses. München 1974, S. 7.

47 Vgl. Rohe, Karl: Regionalkultur, regionale Kultur und Regionalismus im Ruhrgebiet. Empirische Sachverhalte und theoretische Überlegungen. In: Lipp, Wolfgang (Hg.): Industriegesellschaft und Regionalkultur. Untersuchungen für Europa. Köln etc. 1984, S. 123–153, hier S. 137.

größte Teil von ihnen hätte in ihrem Leben nie Verantwortung für andere tragen müssen, deswegen fehle ihnen der Weitblick.

Diese Bilder werden auch in verschiedenen Studien transportiert, die hauptsächlich den Tourismus als eine Chance sehen, die Krise zu überwinden. Dem stehe jedoch die „Bergbaumentalität“ im Wege, deretwegen man sich mit einer Dienerrolle, die mit dem Fremdenverkehr verbunden sei, nicht anfreunden könne.⁴⁸ Die Verantwortlichen in Eisenerz und jene, die gerne verantwortlich wären, haben diese und ähnliche Studien verinnerlicht, die Szenarien wurden mir von unterschiedlichen Personen immer wieder erzählt, meist ohne eine Angabe der Quelle, sondern so, als hätten die Leute all diese Überlegungen selbst entworfen.

Strategien und Taktiken

Nach Foucault kann die Bestimmung der Diskurse Machtverhältnisse etablieren oder stabilisieren. Ebenso hat er gezeigt, „daß es im Kern der Machtverhältnisse als deren ständige Existenzbedingung das Aufbegehren und die widerspenstigen Freiheiten gibt“, es existiert „kein Machtverhältnis ohne Widerstand, ohne Ausweg oder Flucht, ohne eventuelle Umkehrung“.⁴⁹ Aus meiner Perspektive sind die Strategien und Taktiken wichtig, wie auf der praktischen Ebene in Eisenerz mit der Krise umgegangen und damit implizit auf die herrschenden Diskurse reagiert wird. Dabei, soviel möchte ich vorausschicken, sind nicht bzw. nicht nur jene Aktivitäten erfolgreich, die in den hegemonialen Diskursen vorgegeben werden. Ich lehne mich im folgenden an Ausführungen von Michel de Certeau an, der die „Aktivitäten von Verbrauchern“ präsentiert und die angebliche Passivität und Anpassung durch die Darlegung der listenreichen Handlungsweisen von Menschen widerlegt.⁵⁰

48 Vgl. Knoth, Ernst, Georg Schadt: Was kommt nach dem Erzberg? Szenarien zur Ortsentwicklung von Eisenerz. Wien 1991, S. 71.

49 Foucault, Michel: Wie wird Macht ausgeübt? In: Foucault, Michel, Walter Seitter: Das Spektrum der Genealogie. Bodenheim o.J., S. 29–47, hier S. 45.

50 Certeau, Michel de: Kunst des Handelns. Berlin 1988 (1980). Diese Perspektive hat Tradition, wie die Diskussionen um den „Eigensinn“ oder einige Studien der frühen Cultural Studies belegen. Vgl. u.a. Lüdtke, Alf: Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus. Hamburg 1993.

Certeau unterscheidet zwischen Taktiken und Strategien. Als Strategie bezeichnet er eine Berechnung von Kräfteverhältnissen, die dann möglich wird, wenn „ein mit Macht und Willenskraft ausgestattetes Subjekt (ein Eigentümer, ein Unternehmen, eine Stadt, eine wissenschaftliche Institution) von einer ‚Umgebung‘ abgelöst werden kann“. Eine Strategie braucht also einen „eigenen“ Ort, der „als Basis für die Organisierung seiner Beziehungen zu einer bestimmten Außenwelt (Konkurrenten, Gegner etc.) dienen kann. Die politische, ökonomische oder wissenschaftliche Rationalität hat sich auf der Grundlage dieses strategischen Modells gebildet“.⁵¹

Die Taktik bezeichnet Certeau als „ein Kalkül, das nicht mit etwas Eigenem rechnen kann und somit auch nicht mit einer Grenze, die das Andere als eine sichtbare Totalität abtrennt“. Sie benötigt „den Ort des Anderen“, weil sie selbst keine Basis hat, „wo sie ihre Gewinne kapitalisieren, ihre Expansionen vorbereiten und sich Unabhängigkeit gegenüber den Umständen bewahren kann“. Deshalb ist die Taktik von der Zeit abhängig, sie muß „ihren Vorteil ‚im Fluge erfassen‘“ und „aus den Kräften Nutzen ziehen, die ihr fremd sind“.⁵² In diesem Sinne sind die Taktiken von Certeau einer Ausrichtung der strategischen Praxis von Pierre Bourdieu ähnlich. Bourdieu – bei dem die sozialen Felder stets auch Kampffelder sind – sieht in den von ihm beschriebenen Feldern Kämpfe zwischen Herrschenden und Anwärtern auf die Herrschaft; als exemplarisch können sicherlich „die feinen Unterschiede“ gelesen werden. Daher gibt es „Erhaltungsstrategien“ und „Strategien der Häresie“, die die etablierte Ordnung in Frage stellen.⁵³ Die Taktiken von Certeau können ebenfalls Strategien

51 Certeau (wie Anm. 50), S. 23. Obwohl ich meine Argumentation hier mit Foucaults Ausführungen zu Diskursen und Machtverhältnissen begonnen habe, verwende ich hier nicht seinen Strategiebegriff, dem er drei geläufige Bedeutungen zuschreibt: 1. „die aufgewandte Rationalität zur Erreichung des Ziels“, 2. die Weise, „in der man versucht, *die anderen in den Griff zu bekommen*“ und 3. alle „Mittel zur Erringung des Siegs“. Foucault (wie Anm. 49), S. 44. Auch wenn in gewissem Sinne diese Punkte – vor allem der erste – auch für mein Beispiel zutreffen, scheint mir Certeaus Unterscheidung in Strategien und Taktiken für meinen Kontext angemessener.

52 Certeau (wie Anm. 50), S. 23.

53 Vgl. Bourdieu, Pierre: *Soziologische Fragen*. Frankfurt am Main 1993, S. 107ff. Die bedeutenden Unterschiede zwischen Bourdieus Strategiebegriff und jenem von Certeau sollen hier aber nicht verhehlt werden. Bourdieu wollte sich mit seinem Strategiebegriff, bei dem die strategische Praxis vom praktischen Sinn des Habitus generiert wird, der in den konkreten Handlungen über einen gewissen

der Häresie sein, zunächst einmal zielen sie aber schlicht auf die Selbstbehauptung des Individuums in einer fremdbestimmten Umwelt. In Eisenerz nun können Strategien und Taktiken seit dem Bewußtwerden der großen wirtschaftlichen Krise in verschiedensten Bereichen beobachtet werden.

Die Stadtgemeinde Eisenerz – respektive ihre gewählten politischen Vertreter – setzte zunächst auf zwei Strategien, die nur mäßig erfolgreich waren, weil dabei andere Mitspieler benötigt wurden, die teilweise abweichende Interessen verfolgten. Die Hauptinitiative lag in der Idee für das erwähnte touristische Großangebot in Form eines Winterschigebietes. Tourismus wird in vielen Krisenregionen dieser Welt als Hoffnungsschimmer gesehen, der wirtschaftlichen Probleme Herr zu werden. Ebenso erhoffte und erhofft man sich in Eisenerz vom Tourismus eine stattliche Anzahl von Arbeitsplätzen und eine Belebung des Ortes, denn eine Angstvorstellung, die ebenfalls aus einem der vielen Szenarien über Eisenerz stammt, ist jene einer ausgestorbenen Goldgräberstadt.

Für das besagte Großprojekt wurde ein auswärtiger Partner gesucht, weil in Eisenerz selbst niemand über das entsprechende Kapital verfügte, das für eine Verwirklichung notwendig ist, wobei sowohl von der Bundes- als auch von der Landesregierung großzügige Fördermittel zugesagt bzw. in Aussicht gestellt waren. Mit einem Bauunternehmer, der schon mehrere touristische Großprojekte in Österreich verwirklicht hat, konnte tatsächlich ein Kooperationspartner gewonnen werden. Die Vorbereitungen wurden mit großem Optimismus gestartet, aber nach und nach wurden die Klippen sichtbar, die kaum überwindbare Schwierigkeiten aufwarfen: Grund mußte entweder gepachtet oder erworben werden, und manche Besitzer witterten plötzlich ein gutes Geschäft, könnte doch der zur Zeit wegen der niedrigen Holzpreise wenig ertragreiche Wald zu lukrativen Bedingungen verkauft oder verpachtet werden. Andere wiederum hatten gar kein Interesse jenes Land zu verkaufen, das seit langer Zeit in Familienbesitz stand und eine gewisse Sicherheit verlieh. Dazu zählten mehrere Gewerbetreibende, die einer Waldgenossenschaft angehör-

Variationsspielraum verfügt, gegen die nach seiner Meinung deterministische Regelbefolgung des Strukturalismus einerseits und die subjektivistische, die Intentionen des erfolgsorientierten Subjekts in den Mittelpunkt stellenden Rational Choice-Theorien andererseits abgrenzen. Vgl. Bourdieu, Pierre: Rede und Antwort. Frankfurt am Main 1992, S. 79ff.

ren. Letztere setzten auf die Umweltprüfungen, weil sie es sich nicht direkt mit den zahlreichen Befürwortern des Projektes – sie zählten sich ja selbst dazu, nur sollte es auf einem anderen Grundstück entstehen – verderben wollten. Auch die Umweltprüfungen waren kein leichtes Unterfangen, ging es doch darum, Wälder in Lawinenschutz-zonen abzuholzen, was wiederum teure Schutzbauten erfordert hätte. Diese Kosten zu übernehmen, war niemand bereit. Während der langwierigen Verhandlungen sprang schließlich der Großinvestor ab und das Projekt entschlief, ohne gänzlich aufgegeben worden zu sein.

Parallel zum Schigebiet wurde ein Investor gesucht, der am sogenannten Leopoldsteiner See – einem Naherholungsgebiet mit einem See, dessen Wasser gleichermaßen kalt wie rein ist – ein Hotelprojekt verwirklichen sollte. Es gab bereits einen Architektenwettbewerb, bei dem ein Siegermodell gekürt wurde, nur fehlt nach wie vor das Kapital, um diesen Plan zu verwirklichen. Dabei sollte dieses Hotel das Leitprojekt⁵⁴ für einen Seminar- und Bildungstourismus werden, der in den letzten Jahren schon mit Sommeruniversitäten und Kulturprogrammen gestartet wurde. Damit bewegt man sich durchaus auf den Schienen spätmoderner Ökonomien, in denen Wissen „mehr und mehr die Rolle der klassischen Produktionsfaktoren“ übernimmt.⁵⁵ Wissen ist im Vergleich zu anderen Gütern leicht transportierbar, eigentlich braucht es nur wenige Spezialisten, die darüber verfügen, und einige mehr, die davon profitieren wollen. Allerdings benötigt man auch für diese Transformation eine Infrastruktur, für deren Bereitstellung in Eisenerz das entsprechende Kapital fehlt, weshalb bisher nur kleinteilige Projekte in Angriff genommen wurden.

Eine andere Strategie der Stadtgemeinde – in Zusammenarbeit mit der früheren Voest-Alpine und jetzigen Erzberg GmbH – lag darin, Ersatzindustriebetriebe nach Eisenerz zu holen. Damit war man zunächst durchaus erfolgreich, wurde doch eine Kunststeinfabrik eingerichtet und die ehemalige Hauptwerkstatt von einem großen österreichischen Unternehmen übernommen, dessen Führungskräfte sich begeistert vom Knowhow der Mitarbeiter zeigten. Die Kunststeinfabrik, die erfolgversprechend begonnen hatte, ging aufgrund von Managementfehlern pleite, man hatte sich auf dem schwierigen Markt

54 Leitprojekt ist übrigens der Begriff, den ich bei meinen Forschungen in Eisenerz so oft gehört habe, wie mein ganzes Leben zuvor nicht.

55 Stehr (wie Anm. 26), S. 11f.

durch ungeschicktes Agieren gegenüber der Konkurrenz einen Imageschaden mit katastrophalen Folgen eingehandelt. Jene Firma, die die Hauptwerkstatt übernommen hatte, schien sich eher für die Förderungsgelder interessiert zu haben. Zumindest hielt sich ihre eigene Risikobereitschaft in Grenzen, denn mit dem Bau von Windkraftanlagen, einem Stahl- und Behälterbau und der Konstruktion von Formel-I-Motoren, für die es noch keine Abnehmer und keinen Kooperationspartner gab, hatte man zwar auf Risikobereiche gesetzt, aber, nachdem die Fördermittel aufgebraucht waren, sofort das Weite gesucht. Einzig die Flachglasfabrik, die unter dem Dach der Voest Alpine gegründet, dann aber an ein britisches Konsortium verkauft wurde, schaffte es, sich auf dem Markt zu behaupten. Das ging aber für die ehemalige Industriehochburg Eisenerz mit unüblich niedrigen Löhnen und Gehältern sowie einer sehr flexiblen Handhabung von Arbeitszeit- und Überstundenregelungen einher und führte zu heftigen Spannungen mit der Gewerkschaft. Letztendlich geriet die Strategie zum Erfolg, die materiellen Nachteile wurden durch den Vorteil dauerhafter Arbeit ausgeglichen. Mit ihrer Erfolgsgeschichte ist dieser Betrieb zugleich ein Beispiel für das Vorgehen der New Economy: In einer strukturschwachen Region wird mittels Fördermitteln ein Betrieb eingerichtet, der als Zulieferer für die Autoindustrie – hauptsächlich werden Windschutzscheiben hergestellt – dient. Die Abnehmerkonzerne drücken die Preise, was sich auf die Löhne und Arbeitsbedingungen auswirkt. Widerstand ist sinnlos, weil sonst eine Verlagerung der Produktionsstätte droht.⁵⁶

Erfolgreicher als jene der Stadtgemeinde erwiesen sich die Strategien der Erzberg GmbH, die unter dem kürzlich in Ruhestand getretenen Bergdirektor eine starke Umstrukturierung durchmachte. Der Abbau von Erz stellt nur mehr eine Sparte des Unternehmens dar, daneben gibt es verschiedene Dienstleistungen im Bereich von Sprengungen, Tunnelbauten oder für andere Bergbaubetriebe sowie eine Reparaturwerkstatt. In diesen Bereichen konnten auch die relativ gute Entlohnung und die hohen sozialen Standards erhalten bleiben.

Die bislang genannten Strategien bewegen sich auf dem Feld industrieller Aktivitäten und in jenem Sektor, den ich weiter oben als

56 Auch wenn heute klar ist, daß viele Verlagerungsdrohungen nicht den realen Optionen vieler Firmen entsprechen, sehen sich vor allem die Zulieferer der Autoindustrie einem großen Druck ausgesetzt, weshalb Verlagerungen innerhalb Europas häufig vorkommen.

Erlebnis- und Tourismusbranche bezeichnet habe. Diese Strategien können von jenen Akteuren oder besser „Institutionen“ angewandt werden, die im Sinne von Michel de Certeau über einen eigenen Ort bzw. eigene Möglichkeiten zur Verwirklichung ihrer Rationalität verfügen. Wie wir gesehen haben, garantiert dies aber noch keineswegs den Erfolg, denn mit Bourdieu gesprochen, sind in den verschiedenen Feldern noch weitere Akteure zugange, die um die ökonomische oder auch symbolische Vorherrschaft in einem Feld ringen. Neben diesen institutionellen Akteuren gibt es Initiatoren, deren Vorgehen auf den ersten Blick nicht unbedingt den Strategien oder Taktiken zuzuschlagen sind. Es sind „Taktiken von Praktikern“, die von Institutionen aufgegriffen und zu Strategien modelliert werden.

Das eindrucklichste Beispiel dafür ist die Erlebnissparte der Erzberg GmbH. Diese hat am Erzberg ein Schaubergwerk eingerichtet, für das Teile des 1986 geschlossenen Untertagebaus museal aufbereitet wurden. Mit einem Schwerlastkraftwagen – einem riesigen Fahrzeug der Firma Haulpak –, dessen Ladefläche zu einer Personenbeförderungsmöglichkeit umgebaut wurde, können verschiedene Bereiche des Erzberges befahren werden, ehe man mit einer Eisenbahn in das Schaubergwerk einfährt und dieses unter Führung sachkundiger Personen besichtigt. Immerhin 100.000 Personen pro Jahr nutzen diese Möglichkeit und bescheren dem Betrieb einen schönen Gewinn, was für ein im weitesten Sinn museales Bildungsangebot eher selten ist. Dieses Projekt entsprang ursprünglich keiner Strategie des Betriebes, ganz im Gegenteil mußte die Führung der Erzberg GmbH von Mitarbeitern erst überzeugt werden, daß diese Idee erfolgversprechend sein könnte. Was zunächst mit dem Schaubergwerk begann, wurde zu einem breiteren Erlebnisangebot ausgebaut. Neben dem Schaubergwerk und der Befahrung des Erzberges mittels „Hauly“ werden am Erzberg Open Air-Konzerte mit nationalen wie internationalen Stars der Musikbranche und Motorsportevents angeboten. Aber auch dieses erfolgreiche Modell unterliegt den Anforderungen spätmoderner Ökonomie. Da das Schaubergwerk mit seinen Erlebnisangeboten nur in den Monaten Mai bis Oktober geöffnet ist, werden die meisten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für die restliche Zeit des Jahres freigesetzt. Sie sind über Zeitverträge beschäftigt und unterliegen vielen Nachteilen prekärer Beschäftigungsverhältnisse. Dennoch sind vor allem die weiblichen Mitarbeiter nicht unbedingt unzufrieden, sind doch in Eisenerz die Stellen für Frauen rar gesät.

Zudem erachten es viele Frauen für vorteilhaft, in der restlichen Jahreszeit mehr Zeit für die Kinder oder andere Aktivitäten zu haben. Da in der Regel die Männer ebenfalls über ein Einkommen verfügen, gerät die Haushaltsökonomie nicht in Gefahr.

Ein anderes Beispiel, wie aus Taktiken Strategien werden, bieten die verschiedenen Schulen in Eisenerz – neben den Grundschulen (Volks- und Hauptschule sowie das berufsvorbereitende Polytechnikum) existieren noch ein Gymnasium, eine Handelsschule bzw. Handelsakademie sowie das Jugend- und Erwachsenenbildungszentrum (JEB), welches aus der ehemaligen Lehrwerkstätte der Voest Alpine entstand. Diese Schulen kämpfen alle mit dem Problem, daß mit dem Rückgang der Bevölkerungszahl auch die Zahl der schulpflichtigen Kinder rückläufig ist. Aufgrund von Ideen, die aus der Lehrerschaft selbst geboren, von der Schulverwaltung aber bereitwillig aufgegriffen wurden, weil ein allgemeines Interesse bestand, möglichst alle Lehrer weiter zu beschäftigen und sich somit die Diskussion zu ersparen, wer seine Stelle aufgeben oder möglicherweise in eine weit entfernte Schule versetzt werden müsse, entwickelte sich eine ganze Palette von Schulversuchen und Ausbildungsschwerpunkten, die eine langfristige Absicherung sowohl der Schultypen als auch der beschäftigten Lehrer garantieren sollen. So wurde in Eisenerz ein nordisches Ausbildungszentrum gegründet, in dem junge Spitzensportler der Bereiche Skisprung, Langlauf und Nordische Kombination gefördert werden, gleichzeitig aber auch eine Schulausbildung oder eine Lehre absolvieren. Als Aufbaustufe dazu wird die Sporthauptschule betrieben, in der bereits die zehn- bis vierzehnjährigen Schüler auf diese Sportarten hintrainiert werden. In der Hauptschule gibt es zusätzlich noch den Schwerpunkt Volleyball, was ebenfalls mit den persönlichen Vorlieben eines „Praktikers“ zusammenhängt. Damit aber nicht genug: Gymnasium und Handelsakademie kooperieren mit dem JEB, wodurch Schülerinnen und Schüler zusätzlich zur Matura und ihrer wirtschaftlichen Ausbildung ein Handwerk erlernen können. Das JEB dient zugleich als Umschulungsstätte für Erwerbslose, für die eine breite Palette an Kursen angeboten wird, die vom Bewerbungstraining über Computerkurse bis zur Ausbildung zur Fachkraft für CAD (Computer Aided Design) reichen. Diese Maßnahmen sichern den Schulen vor allem deshalb ihr Überleben, weil damit auch Schüler von außerhalb der Region angezogen werden. Vor allem die Sporthauptschule und das Nordi-

sche Ausbildungszentrum erhalten Zulauf aus ganz Österreich. So clever und erfolgreich diese zur Strategie mutierte Taktik auch ist, sie sicherte „nur“ die Stellen jener Lehrer, die bereits ein garantiertes Anstellungsverhältnis hatten. Junge Lehrer haben davon weniger profitiert, wie das Beispiel von Gerlinde Gruber zeigt, die seit der Geburt ihrer Tochter vor einigen Jahren keine Stelle mehr erhielt und sich als alleinerziehende Mutter durchs Leben schlagen muß.

Im folgenden möchte ich zu jenen Initiativen übergehen, die als Taktiken verstanden werden können, auch wenn die Grenzen manchmal fließend sind. Wie schon bei der Idee des Seminarhotels und der Durchführung der Sommeruniversitäten angesprochen, setzen verschiedene Akteure in Eisenerz ihre Hoffnung auf den Bereich von Wissen und Wissensvermittlung, was im weitesten unter jene Rubrik fällt, deren Vertreter heute als Symbolanalytiker⁵⁷ oder Wissensarbeiter⁵⁸ bezeichnet werden. Im Amtshaus, dem ehemaligen Sitz der Verwaltung der Voest-Alpine, sind heute eine Reihe von Initiativen untergebracht, die in diese Richtung arbeiten. Der Verein Steirische Eisenstraße setzt – im Verbund mit anderen Gemeinden, die in früheren Zeiten vom Abbau und der Verarbeitung des Erzes profitiert haben – Aktivitäten im kulturellen und touristischen Bereich. Dabei spielt die Nutzung endogener (Human-)Ressourcen eine bedeutende Rolle, will man doch nicht Konzepte von außen der Region überstülpen, wie dies in einigen anderen Fällen geschehen ist, sondern die Menschen vor Ort in die Konzeption mit einbinden. Im gleichen Haus logiert das Projekt @fter-mining, das unter anderem von der Europäischen Union gefördert wird und unter Leitung einer jungen Akademikerin, die diese Idee gemeinsam mit anderen Leuten vor Ort geboren hat, Konzepte für eine Zukunft „nach dem Bergbau“ entwirft und dabei mit anderen von Deindustrialisierung betroffenen Regionen in Schweden und Finnland kooperiert. Über die Möglichkeiten der Neuen Medien wurden auf internationaler Ebene gemeinsame Webpages erstellt, die die Regionen und ihr Entwicklungspotential präsentieren, auf lokaler Ebene wurden Weiterbildungskurse angeboten, Beschäftigungsprogramme ventiliert und versucht, einen Ausbildungsbetrieb im touristischen Bereich auf die Beine zu stellen.⁵⁹

57 Vgl. Oberbeck, Herbert: Die Entwicklung der Arbeit in der Dienstleistungsgesellschaft. In: Altwater (wie Anm. 27), S. 133–154.

58 Vgl. Stehr (wie Anm. 26).

59 Dieses Projekt ist mittlerweile ausgelaufen, wie ich gehört habe.

Ebenfalls im Amtshaus residiert ein montanhistorisches geologisches Forschungsinstitut, dessen Gründung auf die Initiative eines sehr umtriebigen Diplomingenieurs zurückgeht, der sein persönliches Hobby – das Aufspüren ehemaliger Metallverarbeitungsstätten – so weit vorangetrieben hat, bis dieses Büro gegründet werden konnte, welches wiederum Arbeitsplätze schafft. All diesen Initiativen ist gemeinsam, daß sie trotz aller Bemühungen und ausgezeichneten Ideen auf Förderungsmittel der öffentlichen Hand oder der Europäischen Union angewiesen sind.

Eine andere Idee hat ein ehemaliger Bergmann verwirklicht, indem er auf dem Betriebsgelände am Erzberg eine Werkstätte eingerichtet hat, in der Laien sich im Schmiede- und Schlosserhandwerk versuchen können. Dieses Angebot gehört mittlerweile zum touristischen Repertoire für Eisenerz-Urlauber, bietet dem Arbeiter und seinen daran beteiligten Kollegen aber die Möglichkeit, ihrer Profession, die sie immer mit viel Freude ausgeübt haben⁶⁰, weiterhin nachzugehen.

Eine weitere Initiative wurde von einem befreundeten Paar gestartet. Marianne und Jürgen stammen aus Eisenerz, leben und arbeiten heute aber in Wien. Vor allem Marianne muß als treibende Kraft bei diesem Unternehmen gesehen werden. Nach ihrer Ausbildung zur Fremdenverkehrsfachfrau arbeitete sie in verschiedenen Hotels, ehe sie vor einigen Jahren zur rechten Hand und Teilhaberin des Eigentümers einer Hotelkette wurde, die Hotels in verschiedenen Ländern Mitteleuropas betreibt. Marianne – unter Beteiligung von Jürgen, der als Ingenieur in einem internationalen Elektronikunternehmen tätig ist – brachte ihren Chef vor einigen Jahren dazu, gemeinsam mit Jürgen und ihr in einen Kiosk beim Schaubergwerk in Eisenerz zu investieren. Dieser Kiosk befindet sich im Gebäude, das Ausgangspunkt der Führungen am Erzberg und ins Schaubergwerk ist, und wurde von der Erzberg GmbH gepachtet. Wurden zunächst hauptsächlich Souvenirs, Getränke und Snacks sowie Süßigkeiten verkauft, haben die Betreiber mittlerweile zu einem richtigen Speisebetrieb expandiert und kochen für ganze „Busladungen“ von Touristen. Die Angelegenheit, die zunächst eigentlich als Form einer Liebhaber-

60 Diese Idee mit der Werkstatt hat dieser Bergmann erst Jahre nach unserem ersten Gespräch verwirklicht. Er gehörte zu jenen Leuten, die mit 51 Jahren in das Sonderunterstützungsgesetz geschickt wurden, und er erzählte mir damals, wie sehr er seine Arbeit geliebt habe und daß er sich jetzt fast ein bißchen nutzlos vorkomme, nachdem er nicht mehr arbeiten dürfe.

rei begonnen hat, als Resultat einer Art Reminiszenz an ihren Heimatort, wie es Marianne mir gegenüber vor einiger Zeit ausdrückte, wuchs sich zu einem veritablen Geschäft aus, das ordentlichen Gewinn abwirft.

So wie Marianne und Jürgen ein erfolgreiches Unternehmen in Eisenerz starteten, gibt es mittlerweile viele kleine Initiativen von Leuten, die Zimmer oder Ferienwohnungen vermieten und die Marktlücke ausfüllen, die das Fehlen eines größeren Beherbergungsbetriebes mit sich bringt. Aufgrund der ausgezeichneten Wander- und Langlaufmöglichkeiten sowie des sonstigen touristischen Angebotes, ist Eisenerz ein beliebtes Ziel von Besuchern, die einer Form des „sanften Tourismus“ den Vorzug geben. Davon profitieren auch Christian und Josefine Berger. Christian Berger ist gelernter Schlosser und hat am Erzberg im KFZ-Reparaturbereich gearbeitet, ehe er von der Entlassungswelle Mitte der 1980er erfaßt wurde. Schon vor diesem Zeitpunkt hatte er gemeinsam mit seiner Frau, die lange Jahre für die Bäckerei ihres Vaters die Buchhaltung und den Schriftverkehr erledigt hatte, eine Schlosserei mit Schlüsseldienst eröffnet, um sich ein zweites Standbein aufzubauen. Seine Frau kam zudem auf die Idee mit einer Frühstückspension, die sie innerhalb kürzester Zeit verwirklichte und die mit großem Erfolg läuft. Frau Berger liefert ein Beispiel dafür, wie sich die in der Industriegesellschaft konsolidierten Genderregime – wenigstens zum Teil – auflösen. Zwar ist die Führung einer Fremdenpension ein „klassisches“ Betätigungsfeld von Frauen in Tourismusregionen, während die Männer noch anderen Tätigkeiten nachgehen. Aber Frau Berger betreibt die Pension nicht als Zuerwerb, sondern als eigenständiges Unternehmen. Die Putztätigkeiten werden an Billiglohnkräfte auf Stundenbasis vergeben, und sie weiß auch darüber hinaus Prioritäten zu setzen. Die reproduktiven Tätigkeiten im Haushalt unterbleiben, wenn sie wichtigere Dinge zu erledigen hat. Sie habe es erst gar nicht „einreißen“ lassen, daß ihr Mann sich ständig zum gedeckten Tisch setzen könne. Entweder koche er etwas oder man gehe eben eine Kleinigkeit essen.⁶¹ Hier wird auf einer kleineren Ebene zweierlei aus der Diskussion um Genderregime deutlich: Qualifizierte Frauen – oder solche in entsprechenden Positionen – beschäftigen minderqualifizierte – oder auf Billiglohnjobs angewiesene – Frauen, um sich auf ihre Aufgaben konzen-

⁶¹ Was für urbane oder akademische Verhältnisse selbstverständlich erscheinen mag, ist es in vielen „ländlichen“ oder „peripheren“ Regionen keineswegs.

trieren zu können. Außerdem lassen sie sich, ohne daß Ungleichheitsverhältnisse zwischen den Geschlechtern damit schon aufgelöst wären, nicht mehr so einfach an den „Herd“ zurückdrängen.⁶²

Ich habe bisher einige erfolgreiche Beispiele angeführt, wie in Eisenerz auf die schwierige ökonomische Situation reagiert wird. Ich will jedoch keineswegs verhehlen, daß nicht alle Aktivitäten so erfolgreich sind, und die Beispiele der arbeitslosen Lehrerin oder der in Teilzeit arbeitenden Beschäftigten im Schaubergwerk illustrieren dies. Eine weitere Kehrseite des erfolgreichen Modells verkörpert die alleinerziehende Mutter Michaela Murschetz, die nach dem frühen Tod ihres Vaters von der Schule abging und seither in prekären Arbeitsverhältnissen beschäftigt ist. Hätte sie nicht einen Hausmeisterposten, für den sie neben geringfügiger Bezahlung eine mietfreie Wohnung erhält, könnte sie sich nicht über die Runden bringen, weil sie nur stundenweise Putzaufträge – z.B. bei Frau Berger – erhält. An ihr wird auch ersichtlich, wie sich verschiedene Ausschlußfaktoren potenzieren können. Als alleinerziehende Mutter hat sie keinen Partner, der zum Familieneinkommen beiträgt; weil sie ihre Tochter versorgen mußte, konnte sie keinen Ganztagesjob annehmen; da sie über keine abgeschlossene Ausbildung verfügt, bleibt sie auch an ungelerten Tätigkeiten – im konkreten Fall an Putztätigkeiten – hängen, bei denen ein Aufstieg praktisch unmöglich ist. Als Folge dieser Faktoren fehlen ihr sowohl das Selbstvertrauen als auch das symbolische Kapital sozialer Netzwerke, welches sie für eine Verbesserung ihrer Situation benötigen würde. Jenseits ihrer persönlichen Bemühungen und Anstrengungen wirken also Mechanismen der Exklusion, denen sie wenig entgegensetzen hat. Die mißlungenen Versuche, sich zu etablieren, bleiben allerdings in der Regel im Verborgenen. Wer erzählt schon gerne die Geschichte eines Scheiterns; stattdessen werden neue Anläufe unternommen oder man „wurschtelt“ sich durch und gibt sich zufrieden. Wenn es stimmt, was Arjun Appadurai beobachtet, daß nämlich die Phantasie und die Imagination wichtige Werkzeuge bei der Konstruktion unseres sozialen Lebens und unserer Identität geworden sind⁶³, dann kann es auch nicht verwundern, wenn dabei die weniger erfolgreichen Seiten unserer Biografie ausgeblendet bleiben.

62 Vgl. Young (wie Anm. 30), S. 84 und S. 87.

63 Vgl. Appadurai (wie Anm. 36), S. 198ff.

Schluß

Gemeinsam ist den zuvor angeführten Aktivitäten, daß sie meist nicht „von oben“ gegründet wurden, sondern auf der Initiative von einzelnen Personen in Eisenerz beruhen, deren Engagement irgendwann auch öffentlich und durch diverse Institutionen gewürdigt wurde. Ganz im Sinne von Certeaus Ausführungen haben sich diese Praktiker andere Orte und Räume erobert, die Umstände genutzt und so neue Initiativen lanciert. Vielleicht weniger im Sinne von Certeau können aus diesen Taktiken Strategien entstehen, wenn sie von gewissen Institutionen entdeckt und beachtenswert gefunden werden. Dann erhalten die Taktiken einen Ort, werden Strategien entwickelt und Konzepte entworfen. Nichtsdestotrotz entstammen sie den kreativen Köpfen von Menschen in den Regionen, deren endogenes Entwicklungspotential häufig unterschätzt wird. So gesehen belegen meine Forschungen, was Georg Elwert für andere wirtschaftsanthropologische Forschungen konstatiert hat: Bremswirkungen des Traditionalismus können nur selten belegt werden. Die Forschungen „zeigen vielmehr endogene Dynamiken des Wandels und strategisches, optimierendes Verhalten weitaus mehr als schwerfälligen Traditionalismus“.⁶⁴ Wesentlich ist zudem, daß die vorgestellten Initiativen an traditionelle Wissensbestände und Vorstellungen anknüpfen, die an die neuen Herausforderungen angepaßt werden.⁶⁵ Und dabei werden – auch wenn dies nicht in jedem Fall gelingt – Strukturen geschaffen, die auf längere Sicht tragfähig sind und prekäre und unsichere Situationen vermeiden helfen. Dies zeigen sowohl jene Aktivitäten, die an das kulturelle Erbe des Bergbaus anknüpfen – das Schaubergwerk, die Schmiedewerkstätte, der Verein Steirische Eisenstraße, das montanhistorische geologische Büro, das Projekt @ftermining – als auch jene, die darüber hinausweisen – die Glasfabrik, Beherbergungsbetriebe und sonstige Unternehmen. Über den Erfolg vieler Projekte entscheiden die verschiedenen Kapitalsorten, über die die Menschen verfügen. Am wichtigsten scheint dabei nicht das

64 Elwert, Georg: Die Verflechtung von Produktionen. Nachgedanken zur Wirtschaftsanthropologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 26/1984, S. 379–402, hier S. 381.

65 Diese Wissensbestände haben in der Regel mit dem Bergbau zu tun, nützen entsprechende Erfahrungen und Routinen und bestätigen so Richard Sennetts Kritik an der neuen Ökonomie, der er vorwirft, diese Aspekte zu vernachlässigen.

ökonomische Kapital zu sein, sondern das symbolische Kapital von Netzwerken, das Türen öffnet, Zugang zu verschiedenen Förderungsmöglichkeiten und ganz allgemein Gehör für diverse Ideen verschafft. Dafür sind immer noch die alten politischen Kanäle von Gewerkschaft und Sozialdemokratischer Partei hilfreich, die in Eisenerz nach einem Zwischentief in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre fast wieder zur alten Stärke gefunden haben.

Bei meiner Darstellung ging es mir nicht um die Frage, wer die Gewinner oder Verlierer der beschriebenen Entwicklungen sind. Vielmehr strebe ich eine Perspektive an, die diese Einschätzung relativieren will. Jeremy Rifkin beispielsweise hat behauptet, die „Symbolanalytiker“ und Wissensarbeiter, die über eine sehr gute Ausbildung verfügen, werden zu den Gewinnern der ökonomischen Entwicklung gehören.⁶⁶ In vielen Arbeiten zu den jüngsten ökonomischen Entwicklungen bedient man sich dieser Unterscheidung zwischen Gewinnern und Verlierern. Gewinner sind für gewöhnlich die mobilen transnationalen Akteure mit entsprechender Ausbildung, die ihr spezifisches Wissen über den ganzen Globus transportieren und gewinnbringend einsetzen können. Als Verlierer werden die seßhaften Akteure gesehen, die über eine geringere Ausbildung verfügen und weniger Mobilitätsbereitschaft an den Tag legen. Orvar Löfgren hat vor einigen Jahren in einer kritischen Auseinandersetzung mit postmodernen Diskursen über Identitäten und Territorialitäten die Frage aufgeworfen, welche Menschen mit den dabei verwendeten Metaphern eigentlich beschrieben würden und kam zu dem Schluß, es handle sich um Männer der Mittelklasse.⁶⁷ Wenn ich diese Gedanken mit Bourdieu weiterführe, so müssen wir Anthropologen uns der Gefahr bewußt sein, wie sehr unsere eigene Position in dieser Welt gewisse Einschätzungen nahelegt. Ich habe in Eisenerz – aber nicht nur dort – gelernt, daß es unterschiedliche Auffassungen über Gewinner und Verlierer geben kann. Die Menschen dort entwickeln Taktiken und Strategien, die die globalen, ökonomischen Entwicklungen reflektieren, damit aber gleichzeitig ihre Ortszugehörigkeit garantieren sollen. Mobilität erachten sie im Zusammenhang mit Bildung oder Urlaub durchaus als erstrebenswert, Flexibilität ist für sie in jenem Ausmaß bedeutsam,

66 Vgl. Rifkin (wie Anm. 18), S. 127ff.

67 Vgl. Löfgren. Orvar: Leben im Transit? Identitäten und Territorialitäten in historischer Perspektive. In: Historische Anthropologie 3 (1995) 3, S. 349–363, hier S. 352.

als es bei den eigenen Vorhaben unterstützend wirken kann. Allerdings sehen sie jene als Verlierer, die ihre Existenz über eine ständige Mobilität oder ein Nomadentum sichern müssen, die über keinen eigenen Ort der Zugehörigkeit – auch im räumlichen Sinn – verfügen. Diese Einstellungen stellen eine Reaktion auf globale ökonomische Veränderungen dar. Die Menschen in Eisenerz suchen an ihrem konkreten Ort und in ihrer spezifischen Situation nach kreativen Lösungen, die unter Rückgriff auf traditionelles Wissen den neuen Anforderungen spätmoderner und postindustrieller Gesellschaften gerecht werden.

Johannes Moser, *Economic Transformation in an Alpine Mining Community: Reflections on Economic Anthropology*

This contribution concerns itself with the changes that have come about in a Styrian mining community due to deindustrialization. The author, after a brief description of the community in question, considers issues of work and working societies in the late modern period as well as the global/local dialectic. The body of the paper, however, is focused on the responses to the economic changes themselves. On the one hand, such changes evoke specific discourses, while on the other hand, they lead to practical strategies and tactics – in de Certeau's sense – to master the problems that have arisen. Those creative solutions that have shown themselves to be particularly successful have combined native and traditional knowledge with adaptation to the conditions of the postmodern economy.